

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 43 (1972)

Heft: 1

Artikel: In Basel Ausstellung "Bildungswege und Berufsbilder in der sozialen Arbeit"

Autor: J.H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Basel

Ausstellung «Bildungswege und Berufsbilder in der sozialen Arbeit»

Die Vereinigung der Heimleiter von Baselland und Basel-Stadt zeigte die genannte Ausstellung des Zürcher Forums vom 13. bis 20. November 1971 im Kartäuseraal des Bürgerlichen Waisenhauses. Regierungsrat Dr. Alfred ab Egg, Justizdirektor BS, hatte freundlicherweise das Patronat übernommen. Er führte bei der Eröffnung unter anderem folgendes aus:

«Die Heimprobleme sind uns bekannt. Mit Recht wurden in letzter Zeit da und dort Mißstände kritisiert. Man unterliess es aber, positive Befunde auch zu erwähnen. Der Kanton Baselstadt hat für den Ausbau der Altershilfe und die Jugendbetreuung grosszügig geplant. Mit der Ausführung der Projekte sind wir im Rückstand.»

Der Präsident der Vereinigung eröffnete die Ausstellung und wies daraufhin, dass unsere benachteiligten Mitmenschen auf gutausgebildete Sozialarbeiter(innen) i. w. S. angewiesen seien. Diese müssten alles daran setzen, die Kluft zwischen der Leistungsgesellschaft und den Bedürfnissen des einzelnen Menschen zu überbrücken und den Ausgleich zu schaffen. Dank erhielten alle Helfer(innen) und die Kantone Baselland und Baselstadt für die Subventionierung der Ausstellung. Berücksichtigen wir die nur zweimonatige Vorbereitungszeit (die Ausstellung wird Ende 1971 aufgelöst), so können wir von gutem Erfolg reden. Rund 420 Personen haben den Weg in die Ausstellung nicht gescheut. Ungefähr 40 Besucher wünschten nähere Auskunft über die Ausbildungsmöglichkeiten:

1. Zum/zur Heimerzieher(in)
2. Zum/zur Fürsorger(in)
3. Verschiedene Sozialberufe

Gefragt wurde auch nach berufsbegleitenden Abendschulen und Weiterbildungsmöglichkeiten (z. B. Heimleitung). Wir vermissen den Besuch der Schulen, die alle eingeladen worden waren. Dabei hätte sich gerade diese Ausstellung für den Lebenskunde-Unterricht besonders gut geeignet. Aufgrund der sehr kurzen Planungszeit mussten wir auf ein differenziertes Anschlussprogramm verzichten. Trotzdem war es uns möglich, in verschiedenen Heimen einen Tag der offenen Tür (0 bis 80 Besucher) und zwei Veranstaltungen (Altersfragen — Betreuung der Betagten und Drop-in (Drogenberatungsstelle) — eine Orientierung, durchzuführen.

Herr Dr. Paul Jucker, Chefarzt der Med. Geriatriischen Abteilung des Bürgerspitals Basel, hielt uns einen Lichtbildervortrag über «**Altersfragen — Betreuung der Betagten**». Die Lebenserwartung steigt dauernd. Heute beträgt sie etwa 70 Jahre. Im Jahre 1980 werden ungefähr 900 000 über 65jährige Menschen in der Schweiz leben. Durch die grössere Lebenserwartung wird die

Zahl der erwerbstätigen Menschen prozentual kleiner. Die Betreuung der Betagten stellt die Gesellschaft vor soziale, wirtschaftliche und psychologische Probleme. Die Alterspsychologie ist recht jung. Man weiss heute aber bereits, dass die Betreuung der Betagten sehr viel psychologische Kenntnisse und menschliches Verständnis verlangt. Es gilt, das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl dieser Menschen zu fördern und zu erhalten und den Sinn des Alters zu verstehen. Richtig betreute Betagte leben auf, sind froh, glücklich und zufrieden. Dies kommt in ihrem ganzen Gehaben zum Ausdruck (Kleidung, Körperpflege, geistige und körperliche Regsamkeit und Elastizität und Kontaktfreudigkeit). In Basel fehlen heute etwa 1500 Alterswohnungen, 350 Plätze in Altersheimen und 200 Tagesspitalsbetten (im Tagesspital werden die Betagten gepflegt, es wird mit ihnen geturnt, damit ihre Fitness erhalten bleibt).

Wohl könnte man die fehlenden Plätze bauen, das nötige Personal dazu wäre aber kaum zu finden. Schon heute werden die Betagten Basels zu mehr als 90 Prozent von ausserkantonalem oder ausländischem Personal betreut.

Sehr instruktiv waren auch die Ausführungen und Lichtbilder über die Ausbildung in der praktischen Krankenpflege. Wir sahen und spürten, dass die Verantwortlichen beste Bedingungen schufen und diese Lehre interessant und anziehend gestalten.

Drop-in ... Eine Orientierung

Im Juni 1971 wurde in Basel durch die Arbeitsgemeinschaft für aktuelle Jugendfragen eine Aufklärungs-, Beratungs- und Betreuungsstelle für drogengefährdete Jugendliche, die Drogenberatungsstelle (Drop-in) geschaffen. Das Drop-in bietet den Hilfesuchenden in Notfällen auch Unterkunft. Die Drogenberatungsstelle setzt sich aus einem Team der Basler Selbsthilfe, der psychiatrischen Klinik, des Jugendamtes, der evangelisch-reformierten und der römisch-katholischen Kirche sowie aus zwei unabhängigen Anwälten zusammen. Alle Fälle und Probleme werden gemeinsam von diesem Team gelöst. Das Drop-in ist durchgehend 24 Stunden in Betrieb.

Weiter stehen Aerzte, Psychologen und Sozialarbeiter stundenweise oder auf Abruf zur Verfügung. Mit viel Idealismus, Sachkenntnis, gezielter Planung, in sehr guter Zusammenarbeit mit dem Jugendamt wird den Drogengefährdeten und den Drogenabhängigen Hilfe geboten.

Eine Minderheit der Jugendlichen kommt mit Drogen in Kontakt. Diese Minderheit teilt sich in drei Gruppen:

1. Jugendliche, denen der erste Drogenversuch (Hasch, LSD) Unlust bereitet. Sie lassen meistens in Zukunft den Drogenkonsum bleiben.

2. Amphetaminabhängige (Kokain, Weckmittel, Psychostimulantien).

3. Opiatabhängige (Opium, Morphin, Codein, Heroin). Die dritte Gruppe ist die gefährdetste.

Drei Gruppen von Leuten suchen beim Drop-in Rat und Hilfe:

1. Jugendliche, die zum ersten Mal Hasch oder LSD genommen haben und nicht mehr weiter wissen. Sie wollen informiert werden über die Auswirkungen und Folgen des Drogenkonsums.

2. Leute, die schon drogenabhängig (süchtig) sind und davon loskommen möchten.

3. Eltern von Jugendlichen (die Rauschmittel nehmen), die sich beraten lassen wollen.

Die Behandlung der abhängigen Drogenkonsumenten geschieht durch das Einzelgespräch und Arbeit in den Gruppen. Ueber die Erfolgchance lässt sich nach so kurzer Zeit noch nichts sagen. Sicher ist, dass von Erfolg erst gesprochen werden darf, wenn ein ehemals Süchtiger mindestens 3 Jahre ohne Drogen ausgekommen ist und er sich im Leben zurechtfindet. Die Gefahr, dass ein Entwöhnter wieder anhängig wird, ist gross, wenn er wieder in sein angestammtes Milieu zurückkehrt.

Das Drop-in strengt sich darum sehr an, dem Jugendlichen eine geregelte Arbeit zu verschaffen. Es fördert Lebensgemeinschaften, wo sich die Gefährdeten gegenseitig Halt geben. Es bemüht sich auch sehr, für ehemals Süchtige Fremdfamilien zu finden. Ideal wäre auch die Einrichtung von therapeutischen Bauernhöfen.

Voranzeige

Der Weiterbildungskurs in St. Gallen mit dem Thema:

«Erziehung in einer richtungslosen Zeit»

findet vom 14. bis 16. März 1972 statt. Die Kursausschreibung mit detailiertem Programm folgt später.

Arbeitskreis St. Galler Kurs
(Ehemalige des
Deutschschweiz. Vereins
der Erzieher
nichtangepasster Jugend)

Von der Öffentlichkeit erwartet die Drogenberatungsstelle noch mehr Verständnis, damit sie noch intensiver und unabhängiger arbeiten kann. J. H.

Ein Denkmal für Werner Jucker

2. Dezember 1883 bis 16. Dezember 1971



Wer zwischen 1920 bis 1960 die Jahresversammlungen VSA besuchte, dem konnte es sich einprägen: zum Bild der Tagung gehörte der breit-schultrige Mann im Bündner Zwiilch und schwarzem Filzhut, dessen breiter, geschwungener Rand auch die Glut der langen Brissago noch deckte. Er war ein stiller Gast, der sich nie in theoretische

Diskussionen mischte, aber dankbar sich einem Kreis verantwortungsbewusster Hausväter anschloss. Er gehörte dazu und war doch ein Aussenseiter. Wenn wir von schönen Stellungen schwärmten, um Ferienanspruch und Freizeit eiferten, uns um standesgemässen Lohn und um ein entsprechendes Altersrecht sorgten, verbarg er sich hinter verhaltenem Lächeln. Das waren für ihn keine Sorgen. Er hatte keine Statuten, keinen Anstellungsvertrag, keine Alterssicherung, keinen Lohnherrn. Wenn er belächelt wurde, kümmerte das ihn wenig. Aber wem er vertraute und wer ihn verstand, dem streckte er seine Hand von weitem. Und sein Blick bot und forderte Freundschaft.

Werner Jucker hatte Krankenpfleger gelernt und sich als Masseur ausbilden lassen. Als Bademeister im Bad Losdorf betreute er gute Kundschaft. Dann übernahm er mit seiner Frau das Hotel Kronenhof in Serneus. 1918 aber, als ganz Europa darniederlag, holte er das Tavernenschild herunter, legte die anlockenden Prospekte beiseite und öffnete sein grosses Haus ausgehungerten und verängstigten Kindern aus den Nachbarländern. Später waren es Pro Juventute, Tuberkulosenhilfe und auch Armenbehörden, die Benachteiligte gerne brachten, weil sie wussten: hier wird selbstlose, gute, echte Fürsorge geboten. Kein Kind wurde zurückgewiesen, wenn dessen Mittel für eine genügende Erholungszeit nicht mehr ausreichten, keines musste sich einsam fühlen, wenn an Festtagen niemand sich seiner erinnerte. Vater und Mutter Jucker halfen aus eigenen Mitteln. Und im Dienste an einigen tausend Kindern erschöpften sie ihre Mittel. Auch die materiellen. Doch Werner Jucker konnte es erleben, dass, als seine Gattin ihm wegstarb, eines seiner Pflegekinder ihn in seiner Familie aufnahm, und als er sehr pflegebedürftig wurde, seine Vaterstadt Winterthur ihn in gute Pflege nahm, auch als er nicht mehr dafür aufkommen konnte.

b